

NUN GEH HIN UND LERNE

Lernen – eine unmögliche Aufgabe?



*Hillel lehrt die Goldene Regel,
Bildfeld an der [Knesset-Menora](#) in [Jerusalem](#)*

Rabbi Hillel galt als weitherziger, geduldiger [Lehrer](#), der die [Nächstenliebe](#) und Gewaltlosigkeit lehrte und zahlreiche Schüler hatte. Jahrzehnte vor [Jesus](#) stellte ein [Nichtjude](#) eine ungewöhnliche Frage an Rabbi Hillel: Wenn du mir die Lehre des Judentums vermitteln kannst, solange ich auf einem Bein stehe, werde ich [konvertieren](#). Rabbi Hillel antwortete: „Was dir nicht lieb ist, das tue auch deinem Nächsten nicht. Das ist die ganze Tora und alles andere ist nur die Erläuterung; geh und lerne sie.“ Man kann also sehr kurz zusammenfassen, was zu lernen ist, aber der Lernweg ist ein langer, ist ein Lebens-Prozess und mitunter herausfordernd. Neuerdings hat vor allem die Lernpsychologie die Bedeutung von Emotionen beim Lernen hervorgehoben. Beliebte Tätigkeiten lernt man schnell, Veränderungen mit Verlusterfahrung machen das Lernen mühsam - umso mehr wenn Identitätsstiftendes dabei eine Rolle spielt.

Nicht zuletzt deshalb ist die Entscheidung der Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland besonders zu würdigen; sie hat sich nach 16 Jahren am 9. November 2016 zum Thema Judenmission neu positioniert. Das Schwierigste an diesem Prozess war sicherlich, Identitätsstiftendes aufzugeben - allerdings nicht aus Eigeninteresse, sondern aus ernsthaftem Interesse am jüdisch-christlichen Dialog.

Luther selber liefert dafür den grundlegenden Ausgangspunkt: Buße, Umkehr, Lernen. Es war für ihn das höchste Ideal, dass ein Christ sich regelmäßig bewusst wird, ob er die biblische Botschaft umsetzt. Wenn er erkennt, dies nicht zu tun, dann sollte er sein Leben, seine Alltagspraxis verändern. D.h. wenn erkannt wird, dass das eigene Handeln verbesserungswürdig ist, dann soll dies umgehend verbessert werden.

Im Zusammenhang mit der 500 Jahr-Feier der Reformation wurde von der EKD dieses Anliegen ernst genommen. Luther war zeit seines Lebens bekanntlich sehr judenfeindlich eingestellt. Die EKD hatte sich bisher schon deutlich von dieser Haltung distanziert, allerdings gab es bisher keine klare Position zum Thema „Judenmission“.

Im Rahmen der Positionsklärung auf dem Studientag der EKD im April 2016 hat u.a. Prof. Deeg zur theologischen Frage der Judenmission referiert. Er legte dar, dass bei diesem Thema nicht die faktischen Konversionen eine besondere Rolle spielen, sondern dass die empfindliche Stelle „Identität“ ist. Und zwar für Christen UND für Juden.

Für Christen hat sich Gott in Jesus Christus für alle Welt offenbart. Wenn dies als der eine und einzige Heilsweg für alle verstanden wird, ist es auch Aufgabe der Kirche, diese Botschaft aller Welt auszurichten – auch den Jüdinnen und Juden. Und dann bedeutet die Zurücknahme der

universalen Heilsbedeutung Jesu ein In-Frage-Stellen eines darauf gründenden christlichen Identitätsbewusstseins.

Auf jüdischer Seite stellt sich die Frage, ob Christinnen und Christen tatsächlich so leben und glauben können, dass sie die Existenz von Jüdinnen und Juden an ihrer Seite akzeptieren, ohne sie im Innern heimlich oder offensiv durch Praktiken der Mission zu Christen machen zu wollen.

Prof. Deeg legt dar, dass christlich-kirchliche Identität wieder neu als eine Identität *mit* dem erwählten Gottesvolk Israel gedacht werden kann. Das Miteinander von Christen und Juden lässt sich positiv beschreiben als ein gemeinsames Unterwegssein: Wir werden erst am jüdischen Du immer neu zum christlichen Ich – und bleiben dialogisch aufeinander bezogen.

Die Synode der EKD hat neben diesen Impulsen die in den letzten Jahrzehnten neu entdeckte Israeltheologie des Apostel Paulus im Römerbrief aufgenommen. Sie beruft sich auf die "bleibende Erwählung Israels": die Überzeugung, dass Gott zunächst mit dem Volk Israel einen Bund geschlossen hat und dann mit den Christen. Und beiden Vereinbarungen hält er die Treue: "Alle Bemühungen, Juden zum Religionswechsel zu bewegen, widersprechen dem Bekenntnis zur Treue Gottes und der Erwählung Israels.". Diese Einsicht ermöglicht eine theologische Anerkennung einer eigenständigen jüdischen Gottesbeziehung, die von Seiten der Kirche nicht mehr infrage gestellt wird.

Mit ihrer Absage an die Judenmission geht die Synode einen entscheidenden Schritt weiter zu einem neuen Verhältnis zwischen der protestantischen Kirche und der jüdischen Gemeinschaft als Partner im Dialog. Für dieses Verhältnis gelte es, „einander gleichberechtigt wahrzunehmen, im Dialog aufeinander zu hören und unsere jeweiligen Glaubenserfahrungen und Lebensformen ins Gespräch zu bringen“. Die jüdische Gemeinschaft wertschätzt sehr ausdrücklich diesen Schritt. So erklärt der Präsident des Zentralrates, Josef Schuster, am 9. November: „Diese eindeutige Abkehr von der Judenmission bedeutet der jüdischen Gemeinschaft sehr viel“. In ihr käme auch zum Ausdruck, wie sehr Judentum und evangelische Kirche inzwischen freundschaftlich verbunden seien.

Gibt es ein anschaulicheres Beispiel für Rabbi Hillels Lehre? Hier kommt die Bedeutung und Wirkung von Lernen für Dialogpartner sehr deutlich zum Ausdruck: ein Schritt auf den Dialogpartner zu hat die Vertiefung der Vertrauensbeziehung zur Wirkung.

Dr. Margaretha Hackermeier